



Insel-Irrsinn



& (K)EIN

BISSEHEN



ROMAN

Liebe



Lese-
probe



DIE KLEINE VILLA
AUF SYLT

Kapitel 1



Dotti schloss für einen Moment die Augen. Was zum Teufel tat sie hier? Regen klatschte in dicken Tropfen an das Taxifenster und lief in breiten Bächen daran herab.

Die Menschen hier waren so anders. Schon auf der Zugfahrt über den Hindenburgdamm hatten die Mitreisenden sie streng gemustert. Vor allem ihr alter Koffer, der mit Aufklebern aus aller Welt bestückt war, hatte neugierige Blicke der Einheimischen auf sich gezogen. Lauter Pastellpullover und Sylter Kaffeeanten. Sie hatte angenommen, sie hätte diese Welt hinter sich gelassen, wo nur der Schein zählte, wo jeder vorgab, etwas zu sein, was er nicht war. Das falsche Lächeln, die gesäuselten Worte.

Allein der Gedanke daran, sich wieder in ihr Familiengefängnis zu begeben, trieb ihr eine Gänsehaut über den Rücken. Oder war es der Blick auf die dicken Wolken, die sich vor die strahlende Sonne geschoben hatten?

Dotti war es gewohnt, auf der ganzen Welt unterwegs zu sein. Es war immer ihr Traum gewesen, als Reisejournalistin ferne Länder zu erkunden, und sie hatte ihn verwirklicht. Fast trotzig musste sie sich daran erinnern, um hier auf der Insel nicht sofort wieder von der alten Beklemmung niedergedrückt zu werden.

Leider hatte es sich nicht verhindern lassen, das weißgetünchte Häuschen auf Santorin zu verlassen, um nach Sylt aufzubrechen. Notgedrungen hatte sie die sommerliche Hitze gegen dunkle Wolken eingetauscht.

Südeuropäische Gelassenheit gegen Sylter Engstirnigkeit.

Nachdem Ferdinand unter Aufbietung all seiner Kräfte - wie er nicht müde wurde zu betonen - ihren Aufenthaltsort gefunden und ihr berichtet hatte, dass ihr Vater verstorben war, hatte es sich nicht vermeiden lassen, nach Hause zurückzukehren.

Sie war schon nicht zur Beerdigung ihrer Mutter erschienen, weil sie zu der Zeit im südamerikanischen Dschungel unterwegs gewesen war und man sie dort nicht hatte erreichen können. Nie würde sie den vorwurfsvollen Blick ihres Bruders vergessen, als sie Monate später in Hamburg aufgetaucht war, und er sie darüber in Kenntnis gesetzt hatte, dass sie die Beerdigung ihrer eigenen Mutter verpasst hatte. Ferdinand würde ihr das niemals vergeben. Und wenn sie ehrlich war, sie auch nicht. Natürlich nicht. Trotz allem war es immerhin ihre Mutter, auch wenn sie früher viele Streitereien auszufechten gehabt hatten. Ihr Verhältnis war nie einfach gewesen. Zum Glück hatte ihre Mutter bei einer ihrer letzten Begegnungen versöhnlichere Töne angeschlagen. Sie hatte sich sogar dazu hinreißen lassen zuzugeben, dass sie Dotti für ihr freies Leben in gewisser Weise bewunderte. Kaum zu glauben.

Später hatte Dotti das Grab ihrer Mutter besucht und nach Art der Südamerikaner Abschied genommen. Sie hatte einen eigenen „Dia de los Muertos“ in Gedenken an ihre Mutter veranstaltet. Sie hatte lautstark am Grab gesungen und in ihren buntesten Kleidern um die protzige Familiengruft getanzt. Im Gegensatz zu den hiesigen Gebräuchen werden in Südamerika das Leben und der Tod als Einheit gefeiert. Natürlich, der eine oder andere Besucher des Friedhofs hatte verstört das Weite

gesucht, aber sie hatte sich auf ihre Weise von ihrer Mutter verabschiedet. So, wie sie es für richtig gehalten hatte. Doch all das wusste Ferdinand natürlich nicht. Und wahrscheinlich war es ihm auch herzlich egal. Für solcherlei Theater hatte er kein Verständnis.

Und nun hatte sie sich also auch von Vater verabschieden müssen. Ihr Vater hatte die Insel immer geliebt, und für einen Moment versuchte sie die karge Landschaft mit dem vom Wind flachgewehten Seegras mit seinen Augen zu sehen. Das Meer blitzte zwischen den Dünen hervor.

Die Beerdigung in Hamburg lag hinter ihnen, aber Ferdinand hatte darauf bestanden, dass sie sich noch einmal in der alten Villa auf Sylt treffen sollten, um irgendwelche Formalitäten zu besprechen. Wozu auch immer das gut sein sollte. Sie hatte alles versucht, um den Schatten der Vergangenheit aus dem Weg zu gehen, die ihr auf der Insel von allen Seiten entgegenschlagen würden, aber Ferdinand war unerbittlich gewesen. Dabei hätten sie sich auch in seinem noblen Büro in Hamburg treffen können, um alle bürokratischen Angelegenheiten kurz und schmerzlos abzuhaken.

Außerdem hätte sie in Hamburg auch noch andere Dinge zu erledigen gehabt. Beispielsweise hätte sie persönlich in der Redaktion vorbeischaun können, wenn sie schon einmal in der Stadt war. Ihre Pläne waren nach der überstürzten Abreise aus Griechenland durcheinandergeraten. Einen neuen Auftrag für das Magazin zu ergattern, nachdem Christian es übernommen hatte, könnte nicht schaden. Außerdem hatte sie ihren liebsten Kollegen seit Jahren nicht persönlich getroffen. Wie sie war auch er auf der ganzen Welt unterwegs gewesen, bevor er seine große Liebe Marc geheiratet und sich in seiner alten Heimat

niedergelassen hatte. Ihre Wege hatten sich in Rio getrennt, aber sie hatte gehört, dass er sogar nach Patagonien gereist war. Sie hätte sich gefreut, nach langer Zeit wieder sein brummiges Lachen zu hören. Seine Begeisterungsfähigkeit hatte sie immer inspiriert.

Aber es half nichts, Ferdinand erwartete sie hier auf Sylt. Auch wenn sie letztlich zähneknirschend zugestimmt hatte, würde sie ihren Aufenthalt auf der Insel nicht länger als unbedingt nötig ausdehnen. So viel stand fest.

Der Taxifahrer hatte ihren Nachnamen direkt erkannt und gewusst, wohin er sie bringen musste. Weder hatte sie die Adresse nennen, noch ihm den Weg zu der Villa weisen müssen.

Das viel zu große Haus entsprach nicht dem Sylter Standard, übertriebene Säulen flankierten den Eingang, die Treppen davor leuchteten in hellem Marmor. Immerhin war es in Sylter Manier mit einem reetgedeckten Dach versehen, in das großzügige Gauben eingebaut waren. Den Ausblick über das Meer hatte Dotti immer geliebt, das musste sie zugeben. Stundenlang hatte sie in ihrem Zimmer gesessen und ihren Gedanken nachgehungen. Das in der Sonne funkelnde Meer vor Augen.

Ihre Eltern hatten die Villa von Dottis Großeltern übernommen. Das Haus hatte Charme - zumindest von außen betrachtet - aber Dotti erinnerte sich vor allem daran, dass es immer ein bisschen zu groß gewesen war, zu perfekt, zu aufgeräumt.

Von der Dorfstraße bogen sie in den Kopfsteinpflasterweg ein.

Je näher sie ihrem alten Zuhause kam – wenn man es denn überhaupt so nennen konnte –, desto fahriger wurden ihre Hände.

Sie seufzte tief und versuchte, die Erinnerungen zurückzudrängen. Diese würden automatisch aufsteigen, sobald sie den ersten Fuß auf das Familienanwesen setzte. Nicht nur die an ihre Familie, auch die an ihn.

Der Regen hatte inzwischen nachgelassen, doch der Wind trieb die finsternen Wolken rasant über den Himmel.

Dotti stieg aus und knallte die Autotür zu.

Der freundliche Taxifahrer, der auf dem ganzen Weg versucht hatte, sich mit ihr zu unterhalten, stellte Dottis alten Koffer neben sie auf den Weg, mit einem Nicken bedankte sie sich.

Bedächtig ließ sie den Blick über das Grundstück schweifen. Alles war ordentlich - zu ordentlich. Die Rasenkanten waren gerade gezogen, die Beete in Reih und Glied angelegt. Es wirkte so beklemmend wie damals. Sie atmete tief ein und konnte sich einen sarkastischen Kommentar nicht verkneifen. »Mein Gott, diese Buchsbäume sind akkurater gestutzt als meine Haare.«

Während sie vor dem imposanten Gebäude stand, spürte sie die altbekannte Enge in der Brust; Fluchtgedanken kamen in ihr auf. Wie angewurzelt stand sie auf der kiesbedeckten Zufahrt, den Blick auf das große Haus geheftet. Ihre Füße waren unfähig, sich auch nur einen Millimeter auf die Villa zuzubewegen, fast, als würde von dem alten Kasten ein Signal ausgehen, sich ja nicht zu nähern.

Mit einem weiteren Seufzen schnappte sie sich ihren Koffer und machte sich auf den Weg zum Haus. Der Kies knirschte leise unter ihren hohen Absätzen. Ihre Schritte waren langsam, bedächtig, widerstrebend. Was würde sie hier erwarten?

Dotti kramte den Schlüssel hinter dem Terrakotta-Blumentopf hervor, den Ferdinand für sie hinterlegt hatte. Das Versteck hatten sie schon früher genutzt, und sie fragte sich, ob das heute eine Ausnahme war oder ob ihr Bruder noch immer an alten Gewohnheiten festhielt.

Langsam drehte sie den Schlüssel im Schloss und drückte die Tür auf. Sie quietschte leise in den Angeln. Der Geruch von Möbelpolitur und altem Papier strömte Dotti entgegen. Es roch genau wie früher, es sah aus wie damals. Das hier war ein eingefrorenes Zuhause, das einmal ihres gewesen war.

»Theodora, wie schön, dass du es endlich einrichten konntest.«

Dotti riss den Kopf zur Seite. »Mein Gott, Ferdl, musst du mich so erschrecken?«

Ihre Blicke maßen ihren älteren Bruder. Ferdinand Caspar-Leopold Thomsen. Groß, ein wenig untersetzt und wie immer tadellos gekleidet, stand er mit einem Stapel Unterlagen im Arm vor ihr. Das Jackett seines dunkelblauen Anzugs spannte über dem Bauch, die polierten Halbschuhe glänzten mit dem Marmorboden um die Wette.

»Du bist spät dran, ich hatte dich schon früher erwartet. Wenn ich gewusst hätte, dass du jetzt erst eintriffst, hätte ich meinen Gerichtstermin nicht verschieben müssen. Du lässt mich hier warten, obwohl du weißt, dass ich das hasse.« Er sah demonstrativ auf die goldene Rolex, die sein dickes Handgelenk zierte.

Dotti ließ ihren Koffer mitten in der Eingangshalle fallen und schritt auf ihn zu. Ferdinand war ihr zwölf Jahre voraus und hatte sich zeitlebens als großer Bruder aufgespielt. Leider war er nicht der Beschützertyp gewesen, den sie sich gewünscht hatte. Er hatte sich nie für seine kleine, seltsame Schwester interessiert. Er sah

aus wie ihr Vater in jungen Jahren. Dieselben grauen Augen, dieselben Falten auf der Stirn. Sogar seine Stimme hörte sich so an wie die ihres Vaters. Was war nur aus ihrem Bruder geworden? Hatte er wirklich zum Ebenbild seines Erzeugers werden müssen?

Dotti schüttelte sich. Zum Glück war sie rechtzeitig abgehauen, bevor sie sich in ein Abziehbild ihrer Mutter verwandelte. Sie hatte den Absprung geschafft, bevor sie sich selbst verloren hatte.

Ferdinand hatte seit jeher besser in die Familienstruktur gepasst, er war der würdige Nachfolger für die Anwaltskanzlei in Hamburg und für den Familienstammbaum. Ein Stammbaum, aus dem sie vermutlich schon längst gelöscht worden war.

Dotti streckte ihre Hand aus, um sie ihrem Bruder auf die Schulter zu legen, doch er wandte sich bereits ab und lief voraus ins Wohnzimmer. Auch hier sah alles aus wie früher. Die dunklen Möbel, die geblühten Sitzbezüge, der knarrende Holzboden.

Hinter der altmodischen Couch öffnete sich die große Glasfront mit dem direkten Blick auf den parkähnlichen Garten, hinter dem die Dünen in den Strand übergingen. Sie konnte sogar das Meer sehen, das sich an diesem stürmischen Tag zu grauen Wellen auftürmte, die sie für einen Moment frösteln ließen. Sie liebte das Meer, aber nicht, wenn es aussah wie heute: düster, gefährlich, als würde es sie verschlingen und nie wieder hergeben wollen. So anders als das türkisblaue Wasser rund um Santorin.

Dotti folgte ihrem Bruder, streckte seinem Rücken heimlich die Zunge raus und warf ihre bunte Jacke auf das Sofa.

»Ich habe ehrlich gesagt nicht erwartet, dass du hier auf mich wartest.«

Ferdinand zog die Augenbraue hoch. »Du hast mir deine Ankunftszeit mitgeteilt, und ich habe mich natürlich daran gehalten. Du solltest wissen, dass ich ein zuverlässiger Mensch bin, natürlich habe ich entsprechend Pufferzeit eingeplant.« Ferdinand sah erneut auf seine goldene Rolex. »Du bist über eine Stunde später dran als vereinbart. Was in Gottes Namen hast du so lange getrieben? Hast du dir überlegt, ob du dich in den nächsten Zug nach nirgendwo setzt? Weg von hier, von deiner Familie und deinem Zuhause? Wolltest du dich wieder einmal deiner Verantwortung entziehen? Bestimmt hast du erwogen, gleich wieder das Weite zu suchen, bevor du überhaupt richtig angekommen bist.«

Seine Stimme triff vor Verachtung, und Dotti spürte einen Stich in ihrem Herzen. Er hatte recht, am liebsten hätte sie genau das getan. Doch es schmerzte sie, wie er es ausdrückte.

»Wie dem auch sei, das Testament wurde vollstreckt, und ich gratuliere dir, die Villa gehört jetzt dir.«

Dotti blieb der Mund offenstehen. Hatte sie sich verhöhrt? Dieses Haus mit all den Erinnerungen sollte jetzt ihres sein? Das war also der Grund, warum ihr Bruder sie hierherbestellt hatte. Was sollte sie damit anfangen? Warum hatte ihr Vater es ausgerechnet ihr vermacht? Hatte er sie ärgern wollen? Er hatte gewusst, dass sie die Villa verabscheute.

»Da staunst du, was? Dabei war das eigentlich keine große Überraschung, schließlich hat er mir ja das Haus in Hamburg vermacht. Auch das war schon lange vereinbart. Wenn du dich etwas regelmäßiger bei deiner Familie hättest blicken lassen, käme das auch für dich nicht unerwartet. Hast du denn gar nichts zu sagen?«

Dotti schüttelte den Kopf. »Aber ich will das Haus doch überhaupt nicht.«

Ferdinand lachte gepresst. »Es ist mindestens eine Million Euro wert - eher mehr – und ...« Er ließ den Blick abschätzig über seine Schwester gleiten. »Du hast ja schließlich sonst keinen anderen Besitz. Jahrelang bist du in der Weltgeschichte herumgeflogen, hast dir nichts aufgebaut. Du solltest dankbar sein, dass Vater dich nicht enterbt hat.«

Dotti hob das Kinn und streckte den Rücken durch. Sie würde sich ihren Lebensstil nicht von ihrem Bruder schlechtmachen lassen. Ihr Leben war genau so, wie sie es sich immer gewünscht hatte. Zumindest zum größten Teil.

»Ich bin nicht davon ausgegangen, dass du mich und meine Beweggründe verstehst, Ferdl.« Dotti betonte seinen Spitznamen, da sie wusste, dass er ihn hasste. Ferdinand war genau so ein aufgeblasener Idiot wie bei ihrem letzten Treffen, und sie würde sicher nicht klein beugegeben. Sie mochte um einiges jünger sein, und einen Kopf kleiner. Aber wenn es darum ging, wer den größeren Dickkopf hatte, sich besser durchsetzen konnte und über die schärfere Zunge verfügte, war sie klar im Vorteil.

»Du hast die Kanzlei übernommen, die Großvater aufgebaut und Vater weiterentwickelt hat. Du musstest dich dein ganzes Leben noch niemals beweisen, denn dir wurde alles in den Schoß gelegt. Du hast eine bezaubernde Frau, die genauso oberflächlich ist wie du, und für den Stammhalter hat sie auch schon gesorgt. Aber wie war das noch ...« Dotti inspizierte ihre rot lackierten Fingernägel. »Dein Sohn will nicht in deine Fußstapfen treten? Ach, das tut mir wirklich leid.«

Dotti jubelte innerlich, als ihr Bruder für einen Moment seine Maske fallen ließ und sie mit vor Wut blitzenden Augen anstarrte. Da hatte sie den lieben Ferdinand Caspar-Leopold genau da getroffen, wo es wehtat. Geschah ihm recht, diesem aufgeplusterten Lackaffen.

Doch ihr Bruder hatte sich relativ schnell wieder im Griff und ignorierte ihre Spitze. »Vielleicht solltest du das Haus einfach verkaufen, an den Höchstbietenden verscherbeln und wieder abhauen. Wohin auch immer, Hauptsache möglichst weit weg.«

Dotti schnaufte. »Als ob irgendjemand es freiwillig in deiner Nähe aushalten würde.« Dann lächelte sie ihrem Bruder grimmig zu. »Aber was ich mit meinem Haus anstelle, geht dich nichts an. Ich sage dir schließlich auch nicht, was du mit dem Familienanwesen in Hamburg anfangen sollst. Das übrigens noch deutlich größer und wertvoller ist als dieses Haus hier, falls ich dich daran erinnern darf. Aber nachdem du es dir ja schon seit zwanzig Jahren dort gemütlich gemacht hast, hält sich meine Überraschung tatsächlich in Grenzen, dass Vater dir das Haus vererbt hat.«

»Neidisch?«

Ferdinand bedachte sie mit einem so gönnerhaften Ausdruck, dass sie ihm am liebsten die Faust auf die aristokratische Nase schlagen würde. Was seine Frau und seine Klienten wohl dazu sagen würden, wenn er morgen mit einem Veilchen in die Kanzlei zurückkehrte?

Dotti kicherte und wollte sich in dieser wunderbaren Fantasie verlieren, als sie das Geräusch der Haustür aufschreckte.

»Nanu, noch ein Besucher?«

Einige Augenblicke später trat ein junger Mann mit zerzausten Haaren in den Raum und lächelte überrascht und ein wenig erfreut. Dotti starrte ihn an. Das war also der kleine Nick mit den großen Segelohren? Er war inzwischen erwachsen. Auf der Beerdigung hatte sie ihn nur flüchtig gesehen. Die gesamte Hamburger Schickeria war versammelt gewesen, dem Trubel war sie lieber aus dem Weg gegangen und hatte sich abseits gehalten.

Aus Nick war ein junger Mann geworden, der mit einem strahlenden Lächeln im Wohnzimmer stand und darauf wartete, begrüßt zu werden. Er sah so normal aus, wie ein gewöhnlicher Student eben, mit dem verwuschelten Haar, seiner ausgewaschenen Jeans und einem Pulli seiner Lieblingsband. Wenn sie sich nicht täuschte, handelte es sich dabei um Heavy Metal. Überrascht ließ sie den Blick zu ihrem elegant gekleideten Bruder und zurück zu ihrem wunderbar normalen Neffen gleiten.

»Tante Theodora, du bist wirklich gekommen.«

Tante Theodora? Wie das klang. Sie war nur wenige Jahre älter als er; dass er sie als kleiner Junge so genannt hatte, hatte sie damals eher wie einen Scherz aufgefasst.

Nick kam die paar Schritte, die sie trennten, auf sie zugeeilt und nahm sie fest in den Arm. Einen Moment war Dotti verblüfft, doch dann merkte sie, wie gut es tat, freundlich empfangen zu werden. Die Freude, Wärme und Herzlichkeit, die dieser junge Mann ihr entgegenbrachte, obwohl sie sich kaum kannten, ließ sie aufatmen. Es war, als würde er die Kälte in diesem Raum vertreiben.

»Es ist so cool, dass du endlich da bist.«

Ferdinand räusperte sich in ihrem Rücken. »Nicolas Julius-Aurel Thomson, was ist das denn für eine Begrüßung?«

Nick löste sich aus der Umarmung seiner Tante und sah seinen Vater verwundert an. »Und was ist mit dir? Hast du ihr wenigstens die Hand gereicht? Sie ist immerhin deine Schwester.«

Ferdinand lachte gequält auf. »Sie mag meine Schwester sein, aber wir hatten noch nie sehr viel gemein.«

Nick wandte sich wieder seiner Tante zu und zog sie mit sich aufs Sofa. »Weißt du schon, dass wir zusammen hier wohnen werden?«

Sein Gesicht hatte sich vor Aufregung leicht gerötet, seine Augen blitzten bei der Vorstellung, die Tage gemeinsam mit seiner Tante zu erleben, und Dotti fühlte sich überraschend erleichtert. »Das ist tatsächlich eine Neuigkeit für mich, aber eine schöne. Du wohnst hier?«

»Nicht auf Dauer. Ich studiere Tourismus-Betriebswirtschaft, und im Moment mache ich ein Praxissemester. Das ist Pflicht innerhalb des Studiums. Sylt ist für mich ein Stück Heimat, obwohl ich ja in Hamburg aufgewachsen bin. Aber wir waren jeden Sommer hier, und es bietet sich natürlich an, das Praktikum hier zu absolvieren. Schau dich doch nur um, es ist wunderschön hier. Die Natur, das Meer, die salzige Luft.«

Dotti nickte gedankenverloren. Sie teilte Nicks Enthusiasmus nicht, aber sie wollte ihn nicht ausbremsen. Ihr Neffe sorgte für ein bisschen lockere Stimmung in der alten Bude, und sie war froh, dass sie ihn in den nächsten Tagen um sich haben würde. Sie wusste noch nicht, wie lange sie auf Sylt ausharren müsste, um sich um die Erbschaftsangelegenheiten zu

kümmern, aber die Tatsache, dass er ebenfalls hier wohnte, würde es ihr erleichtern, die kommende Zeit zu überstehen.

»Und weil ich bei diesem Praktikum nicht besonders gut verdiene, hat Großvater mir angeboten, hier zu wohnen. Ich bin auch nach seinem Tod einfach geblieben, weil ich nicht wusste, wohin ich sonst sollte. Ich hoffe, das stört dich nicht.«

Nicks Stimme war mit jedem Wort leiser geworden, als befürchtete er, seine Tante, die wie eine Fremde für ihn war, würde ihn wegschicken.

Dotti legte ihre Hand beschwichtigend auf seine und nickte ihm aufmunternd zu. »Das ist wunderbar, wir werden jede Menge Spaß zusammen haben, vor allem, wenn wir uns erstmal von deinem Vater verabschiedet haben.« Sie warf ihrem Bruder ein extra breites Lächeln zu.

»Keine Sorge, ich muss sowieso los. Ich wollte nur sichergehen, dass du den Heimweg noch findest und dich nicht verläufst.«

Sie lachte auf. »Dir ist schon klar, dass ich in meinem Leben deutlich mehr gesehen habe als diese piefige Insel, nicht wahr? Ich habe mich in Kairo, New York und Sydney zurechtgefunden. Da werde ich es gerade noch schaffen, den Weg nach Hause zu finden, sofern ich diesen Ort so bezeichnen würde.«

Ferdinand winkte genervt ab. »Was auch immer. Ich fahre jetzt nach Hamburg zurück. Wenn irgendwas sein sollte, melde dich. Und denk darüber nach, was du mit dem Haus zu tun gedenkst. Entweder du verkaufst es, oder du stehst zu deiner Familiengeschichte und kümmerst dich selbst um dein Erbe. Ich möchte nur nicht, dass das Haus vor die Hunde geht, oder dass Beschwerden bei mir eingehen, wenn der Garten

ungepflegt wirkt. Du hast jetzt die Verantwortung für das Anwesen. Ob es dir gefällt oder nicht.«

Dotti erhob sich und legte ihrem Bruder die Hand auf die Schulter. Diesmal drehte er sich nicht weg. Sie sah ihm tief in die Augen, die seinem Vater so ähnlich waren, und antwortete mit fester Stimme: »Du kannst dich auf mich verlassen, Ferdl.«

Er wandte sich ab, lief ein paar Schritte, bevor er ihr noch einmal ins Gesicht sah. »Das wäre etwas ganz Neues. Und nenn mich nicht Ferdl. Mein Name ist Ferdinand Caspar-Leopold Thomsen.«

Mit diesen Worten trat er durch die Haustür und knallte sie hinter sich zu. Kurz darauf brauste er mit seinem englischen Sportwagen davon, die Kieselsteine knirschten unter den Reifen, und eine kleine Staubwolke zog hinter ihm auf.

Dotti atmete tief durch. Dieses Aufeinandertreffen war nicht unbedingt positiv verlaufen, aber es war genau so gewesen, wie sie es befürchtet hatte. Ferdinand war derselbe langweilige Erbsenzähler wie früher.

Sie wandte ihren Blick zu ihrem Neffen, der auf dem Sofa saß, und sie mit großen Augen anstarrte. Umso angenehmer war die Überraschung, dass er so gar nichts mit seinem Vater gemein hatte.

»Das hätten wir geschafft. Dann werde ich mal auspacken.«

»Soll ich dir den Koffer aufs Zimmer tragen? Ich habe das schönste Zimmer vorbereitet, das mit dem Blick direkt aufs Meer. Ich dachte, du würdest dich darüber freuen. Vater hat gesagt, es wäre auch früher schon dein Zimmer gewesen.«

Dotti lächelte, doch ihr Herz zog sich bei der Erinnerung zusammen. Wie würde es sein, wieder in

ihrem alten Jugendzimmer zu stehen? In wenigen Augenblicken würde sie es wissen.

»Das ist lieb von dir, aber du brauchst mir nicht zu helfen. Und hör endlich auf, mich anzustarren, als wäre ich ein Alien oder sowas.«

Nick wandte den Blick ab und fuhr sich verschämt durch die Haare, die daraufhin noch wirrer von seinem Kopf abstanden. »Es tut mir leid, aber du musst wissen, ich habe dich schon immer bewundert. Jedes Mal, wenn wir uns auf den Familienfeiern getroffen haben, und du spannende Geschichten aus fremden Ländern erzählt hast, war ich noch faszinierter. Und mit jedem abfälligen Kommentar von Vater fand ich dich umso interessanter.«

Dotti lachte auf. Die Einstellung des Jungen gefiel ihr. Vielleicht hatte er doch mehr von ihr als von seinem eigenen Vater.

Mit einem wissenden Lächeln drehte sie sich um und schleppte ihren alten Koffer in den ersten Stock hinauf. Die dicke Auslegeware auf der Treppe verschluckte ihre Schritte, doch ihr Herz schlug mit jeder Stufe schneller.

Vor der weißgestrichenen Tür ließ sie die Fingerspitzen über das Türschild gleiten, das noch immer daran hing. Als junges Mädchen hatte sie dieses Schild gebastelt. Dort prangte ihr Name in leicht verblasstem Rosa, umrahmt von Blümchen und Herzen. Damals hatte sie noch versucht, Mamas kleiner Liebling zu sein und in diese Familie zu passen. Doch es war mit jedem Jahr, das sie hier verbracht hatte, schwerer geworden, die Erwartungen ihrer Eltern zu erfüllen.

Vorsichtig drückte sie die Tür auf. Dann atmete sie erleichtert aus. Das Zimmer sah nicht mehr aus wie damals. Sie hatte gar nicht gemerkt, dass sie den Atem angehalten hatte.

Die alten Möbel waren gegen ein schlichtes, weißes Bett und einen großen Schrank mit Spiegeltüren und Regalen ausgetauscht worden, die sich kaum von der hellen Wand abhoben. Der ganze Raum wirkte kühl und lieblos. So, als hätte es Theodora Luise-Augusta Thomsen niemals gegeben.

Dotti warf ihr Gepäck auf das Bett und lächelte, als es leise quietschte. Immerhin ein bisschen Leben in diesem Haus. Sie klappte den Koffer auf, und noch bevor sie die Klamotten ausbreitete, zog sie mit leichtem Trotz ihre Weltreise-Erinnerungen heraus und platzierte sie auf dem sterilen Regal: Masken, Postkarten, Steine, ein Kompass, mit dem sie durch den Regenwald geirrt war.

Als Nächstes schnappte sie sich den Stapel mit den Zeitschriften. Sie hatte nicht alle Magazine aufheben können, in denen ein Artikel von ihr erschienen war. Wozu hätte es gut sein sollen, diese um die ganze Welt mit sich herumzuschleppen? Dotti reiste immer mit leichtem Gepäck, aber von ein paar speziellen Ausgaben hatte sie sich nicht trennen können.

Sie nahm die oberste Zeitschrift und blätterte so lange darin herum, bis sie ihren allerersten Artikel fand, den sie jemals geschrieben hatte. Der Titel lautete:

»Aufbruch ins Ungewisse – warum Freiheit nicht in vier Wänden wohnt.«

Vorsichtig strich sie mit dem Finger über die Worte. Der Artikel umfasste insgesamt vier Seiten und war mit einigen Fotos aufgelockert. Ehrfürchtig las sie die markierten Passagen.

»Es gibt Orte, die schön sind und dennoch zu klein. Zu eng für Träume, die weiter reichen als bis zum Horizont.«

Sie lächelte beim nächsten Absatz.

»Der Landmensch bleibt gern, wo er ist. Für ihn ist ein Sonnenuntergang am Deich schon das höchste der Gefühle. Aber reicht das, wenn man selbst den Sonnenaufgang in Marokko spüren will?«

Dotti schluckte, als sie eine weitere Passage überflog.

»Es sind nicht die Menschen, die einen fesseln, es ist ihre Vorstellung davon, was genügt.«

Sie ließ das Magazin sinken. Der Artikel war persönlich, sie hatte darin klarstellen wollen, dass es für sie gar keine andere Möglichkeit gegeben hatte, als Sylt zu verlassen, um ihren Traum von einem Leben in Freiheit zu realisieren.

Auf den folgenden Seiten hatte sie sich, ihr Fernweh und ihren Freiheitsdrang auf die Schippe genommen, und genau deshalb war der Artikel so beliebt gewesen. Dotti hatte schon immer über eine spitze Zunge verfügt und diese Gabe auch für ihre Berichte eingesetzt. Die Leute liebten sie für ihre frische und unverblünte Art, auch schwierige Themen anzusprechen.

Seufzend legte sie das Magazin zu den anderen ins Regal. Sie brauchte unbedingt Luft, sie musste raus.

Absichtlich laut polterte sie die Treppe hinunter, stürmte durchs Wohnzimmer, riss die Tür in den Garten auf und trat hinaus in die stürmische Luft. Sofort atmete sie tief ein. Der salzige Geruch war derselbe wie früher.

Automatisch wanderte ihr Blick zu dem alten Bootshaus, das dort stand, wo es immer gestanden hatte. Sie riss die Augen auf, als sie die viel zu vertraute Silhouette wahrnahm, die aus dem Haus trat. Ihr Herz machte einen kleinen Sprung, bevor ihr Verstand ihm zuvorkam. Sie erkannte ihn sofort: breitschultrig, in zerrissenen Jeans, wie aus der Zeit gefallen: Henrik.

Während ihr Herz einen Takt schneller schlug, war sie kaum in der Lage zu atmen. Sie hatte befürchtet, dass sie alles wieder einholte, wenn sie zurückkäme. Und natürlich blieb es ihr nicht erspart.

Schnell duckte sie sich zurück hinter den Türrahmen. Noch hatte er sie nicht gesehen.

